
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 191. Bromberg, den 22. August 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

Die beiden Männer hinter ihm stolperten über die Schienen. Sie näherten sich der Treppe des Wagens, den sie übersteigen wollten, um nach der Station vorzudringen. Auf das Geräusch wandte sich der alte Mann um. Als er die beiden verwilderten Kerle im vollen Kriegsschmuck vor sich sah, erschrak er. Er war ein Arzt mit einem goldenen Kragen. Aber es schien, daß er seine Autorität verloren hatte. Er sprach kein Wort, bewegte nur die Hände abwährend. Dann preßte er heraus: „Die andern haben schon alles Eßbare genommen . . . ich weiß nicht, wie ich meine Kranken und Verwundeten verpflegen soll . . .“

Die Aussprache war der des jungen Ungarn ähnlich.

Toni lacht ein wenig. Ein etwas verlegenes, aber durchaus begütigendes Lachen. Er salutierte und sagte: „Vor uns zwa brauchens Ihnen net zu fürchten . . . mir fürchten uns selber g'nug.“

Die Augen des alten Mannes bekamen einen freundlichen Schimmer.

„Steiermärker?“ fragte er.

„Jo — dös woll!“ meinte der Rothschädel, in die karge Unterhaltung einspringend. „Und, Herr Regimentsarzt, wenn i bitten derf, mir kommen von dort hintri, vom Monte Asolone . . . und mir haben in klan' Kadetten da, an Ungarn, von der Artillerie.“

„Mir san nämlich die Zweite MG-Abteilung von die Dreier-Schützen“, fügte er aufklärend hinzu. „Der Bub hat grad vor vier Stund' von die Taliener an Armdurchschuß kriegt . . . möchtens den net mitnehmen?“

„Natürli“, sagte er. „Der Kralizek hat ihn verbunden. sich interessiert.

„Ein Ungar?“ fragte er.

„Ja“, sagte der Rottenmanner, „a klans Bürscherl — höchstens neunzehn Jahr alt. Mir san halt a paar Monat Nachbarn g'wesen dort oben, wissens, und da g'hört er halt zu uns, weil den seine Leut in Stich g'lassen haben!“

Der Arzt nickte mehrmals, aufmerksam hörend.

„Ist er verbunden?“ fragte er dann.

Der Rothschädel fand, daß es Zeit sei wieder das Wort zu ergreifen.

„Natürli“, sagte er. „Der Kralizek hat ihn verbunden. Der kann dös besser wia a Doktor — padon — i mein' halt, in dö vier Jahr hat er's ganz gut g'lernt. Weil er doch a Schneider is mit feinere Finger. Unsere Pratzen san zu ung'schickt . . .“

„Wo seid ihr jetzt?“ fragte der Arzt.

Der Rottenmanner deutete hinauf, die zweihundert Meter, von wo mit mißtrauischen Gesichtern — man konnte dies von unten wohl nicht sehen — der Zinner und der Fiederer jeden Schritt des Rottenmanners und des Florl genau überwachten.

„Dort droben san ma — sieben Leut, der Bua, a Hund, die Rösser und die Tragtierführer — na — und halt unsere zwa G'wehrln!“

Wieder nickte der Arzt, dann öffnete er die Wagentür und sprach hinein. Ein zweiter Weißbekittelter erschien mit einer umfangreichen Tasche.

„Wenn ihr mir hier einstweilen den Zug bewacht, so steige ich hinauf, werde den Jungen zuerst ordentlich verbinden, und dann hat er auch Platz im Zug“, sagte der Arzt.

Der Rothschädel lachte:

„Zug bewachen? — Komm, Rottenmanner!“

Mit einem Schwung hatte er die eiserne Leiter, die auf das Wagendach führte, erklommen. Dort setzte er sich gemütlich hin, legte seine Handgranaten sorgsam neben sich, nahm den Karabiner von der Schulter und schob ein frisches Magazin ein. Dann nahm er sein gräßlich dreckiges Taschentuch, schneuzte sich zuerst gründlich und begann dann dem Fiederer oben auf der Serpentine einen Winkbefehl zu geben:

Kurz — lang — kurz — kurz — lang . . .

Ins Steiersche übersetzt hieß es: „Paß auf, Lackel!“

Mit überraschender Schnelligkeit hoben sich zwei MG-Schutzschilde dort oben über den Serpentinenrand.

„Fertig — Herr Dokta“, sagte der Rothschädel stolz. „Unsere Leut haben mi ganz guat verstanden.“

Der Arzt warf einen Blick hinauf. Zwei graue Vierecke standen dort oben, und aus der Mitte dieser Vierecke guckte je ein blitzender Lauf heraus.

Der alte Mann atmete auf. Ernst wandte er sich zum Rottenmanner.

„Leute“, sagte er, „euch hat Gott mir geschickt. Jetzt gehe ich und wir bringen den Verwundeten herunter — denn werden wir weiter reden . . .“

„I brauch di net, Toni — kannst mit den Herrn Dokta aufigehen, dö Sach da mach i allan“, sagte der Rothschädel zum Toni.

Die beiden Ärzte und der Rottenmanner stiegen den Felspfad hinauf, der Florl aber bewachte den Krankenzug.

*

Der Rottenmanner half dem alten Herrn über den Rand der Serpentine und wurde vom Fiederer und vom Zinner, die fix und fertig mit eingezogenen Gurten hinter den Gewehren saßen, freudig begrüßt. Der Gairinger stand bei den Tragtieren und hatte abpacken lassen. Die Munitionskassetten standen schon in Reih und Glied, die Bambuskörbe, die der Fiederer in der Verpflegungsstelle Cismon mit allem Erdenklichen gefüllt hatte, ließ er mit Regendecken einhüllen. Die Tragsättel waren den Tieren abgenommen, und reichliches Körnerfutter schwang in den Freßbeuteln, die den Gäulen über die Ohren gezogen waren. Die Pferde kauten gierig, so gut war es ihnen schon lange nicht gegangen.

Der Mathes Ladenhausen saß hinter dem Scherenfernrohr und musterte die Gegend. Primolano — Tézze — und das Tal bis nach Levico hinauf. Der Kralizek, der saß beim Kadetten, dessen Trage er sorglich in den Windschutz eines Felsblockes geschoben hatte. Als der Rottenmanner

und die Ärzte kamen, hatte er gerade eine Rede beendet. Der Ungar war wach, er hatte Schmerzen und wahrscheinlich auch Wundfieber. Seine Wangen waren gerötet, und die Augen glänzten.

Der alte Stabsarzt trat zu ihm und lächelte leise. Dann sprach er — in der Muttersprache des Jungen — einiges, das die Männer aus O[illegible]ier nicht verstanden. Eine hastige, freudig überraschte Gegenrede folgte. Der kleine Ungar bemühte sich, den Oberkörper zu heben. Als dies nicht gelang, streckte er dem Doktor die Linke entgegen, die der herzlich drückte. Dann begann der Arzt deutsch zu sprechen, gab dem Assistenten Anweisung, löste den Verband und sah sich die Wunde genau an. Er nickte.

„Wer ist der Kralizek?" fragte er.

Der Wenzel, der bescheiden zurückgetreten war, schob sich heran.

„I bitt, Herr Dokta, dös bin i!" sagte er etwas ängstlich. Der alte Herr streckte ihm die Hand entgegen, die der Kralizek linkisch ergriff.

„Der Verband war sehr gut gemacht", sagte der Arzt, „wirklich — sehr gut!"

Er nickte dem verlegenen Wenzel freundlich zu.

Dann wurde die Wunde gereinigt, aufs neue verbunden und der Arm in eine feste Lage gebracht. Meszlényi lag ruhig, mit zusammengebissenen Zähnen. Der Hund stand neben der Bahre. Er verfolgte aufmerksam die Tätigkeit der beiden fremden Menschen. Er störte nicht, war aber bereit, den Freund zu schützen, falls es nötig werden sollte.

Dann faßten der Mathes und der Kralizek die Tragstangen an; langsam und vorsichtig wurde Meszlényi hinuntergetragen.

„Was is los mit dem Buben, Herr Dokta?" fragte der Rottenmanner.

Der Arzt hob beruhigend die Hand.

„Nichts besonderes", sagte er, „die Wunde wird in vier Wochen verheilt sein. Vielleicht bleibt im Anfang etwas Steifheit des Armes zurück — das kann man mit Bädern und Massage vertreiben. Die Hauptsache ist, daß der erste Verband sauber und sachgemäß gemacht wurde. Der junge Kadett kann sich beim Herrn Kralizek ganz besonders bedanken."

Dann räusperte sich der Arzt und fuhr fort:

„Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Rottenmanner. Unsere Begleitmannschaft waren meist Tschechen und Kroaten. Die haben uns schon vor drei Tagen verlassen. Ich habe noch zweiundsechzig Verwundete im Zuge, darunter viele schwere Fälle. Ich brauche Leute, die mir helfen, die Kranken nach Innsbruck oder noch besser nach Wien zu bringen. Wollen Sie unsere Zugbewachung mit Ihren Leuten übernehmen?"

Der Rottenmanner sah den alten Herrn an. Was der da sagte, war ja ein Glück für ihn und die Zweite MG-Abteilung. Ohne weiteres sagte er zu. Der Stabsarzt schüttelte ihm die Hand.

„Danke", sagte er, „Sie wissen nicht, wie große Sorgen ich mir schon gemacht habe. Dann noch etwas — — Es ist hinter den Munitionsdepots noch ein Lebensmittellager, das die zurückflutenden Abteilungen noch nicht ausgeräumt haben, weil es ganz abseits liegt. Wir müssen Verpflegung fassen, mein Lebensmittelwagen ist leer."

Der alte Herr verschwieg, daß er unter Todesdrohungen gezwungen worden war, seine Vorräte herauszugeben. Der Rottenmanner sagte:

„Herr Dokta, z'wegen dera Verpflegung, da wer ma den Gairinger beauftragen. Der find' alles, was notwendig is, und bringt's a. Auf den kann ma sich wegen der Esserei verlassen!"

Und zum Gairinger: „Du, Sepp, komm her, der Herr Dokta, der was uns im Zug mitnehmen will, der braucht was — tust ihm helfen, so wie's d' kannst!"

Der Sepp Gairinger stand gleich darauf im eifrigen Gespräch mit dem Stabsarzt. Er nickte immer zustimmend, indes seine flinken Augen sich bereits genau den Punkt merkten, wo das Magazin liegen sollte.

„Dös wer ma schon machen", sagte der Sepp, „nur ka Aufregung nit, Herr Dokta! In aner Stund' da hab' i den Verpflegungswagen so aufg'füllt, daß mir bis auf Paris fahren können. Dös kann i — dös hab' i g'lernt in die vier Jahr."

Dann wandte er sich zur Abteilung.

„Aufpacken", schrie er, „Leut — mir haben a Glück — mir fahren mit an Krankenzug — schauts, daß enk tummelt, ös Lotter, ös damische!"

Der Arzt war wieder hinunter. Die Zweite MG-Abteilung kam im Gänsemarsch nach und stellte sich hinter dem Krankenzug in Positur. Der Rothschädel, der noch immer auf dem Wagendach saß, winkte vergnügt:

„Aufi mit die G'wehrln — mir stellen die zwa schön aufs Dachel — meins und den Fiederer seins — i vorn und der Fiederer hinten — da wird schon kaner seine Finger an dös feine Zügerl legen."

Der Gairinger hatte den völlig ausgeplünderten Lebensmittelwagen mit bedauerndem Kopfschütteln gemustert. Er ließ seine „Freßkörbe" auspacken und verladen. Dann ging er, begleitet vom Mathes und vom Zinner, zum Magazin — zur Fassung.

„Du, Zinner, alsdann, wann da a Tschech sitzt? Und der gibt uns nix außi?" fragte er listig.

Der Zinner grinste, hob die Faust, ballte sie und ließ die Gelenke knacken.

„I wer halt mit den Herrn an klans Wörtel reden", brummte er, „dann wird's schon gehen . . ."

Der Rottenmanner verteilte nach Anweisung des Arztes seine bewaffneten Leute. Die vier Tragtierführer, deren Dienst wohl zu Ende war, da man ja die Tiere nicht mitnehmen konnte, teilte er auf die Bewachung auf. Es waren vier ältere Männer, alle sicher und verläßlich.

Der Hund blieb mit dem Rottenmanner im letzten Wagen. Dort konnten sich die Leute einrichten nach Belieben. Oben auf dem Dach saß der Fiederer und blickte sein „G'wehrl" verliebt an.

„Siagst es", sagte er, „i brauch di net wegschmeißen — hiatzt kommst mit auf Obersteier!"

*

Ein Verkehrsbeamter kam von der Station über die Gleise gelaufen. Er rief und winkte mit den Armen. Der Rothschädel, der auf dem ersten Wagendach saß, horchte auf das, was der da unten rief. Aber er verstand es nicht. Der Stabsarzt erschien, und es entspann sich ein hastiges Gespräch. Dann suchte der Doktor den Rottenmanner, der, aufmerksam die Vorgänge verfolgend, vom letzten Wagen herankam.

„Sie, Rottenmanner", sagte der Arzt, „soeben meldet man mir, daß die letzten leeren Transporter von Levico in einer Viertelstunde eintreffen werden. Wenn die einlaufen, haben wir Abfahrt. Was ist's mit der Verpflegung? Sind Ihre Leute schon zurück?"

Der Rottenmanner sah in die Richtung des Magazins.

„I glaub', Herr Dokta, die kommen grad", sagte er, „aber i wer glei a bissel Schwung hineinbringen!"

Er drehte sich zu Wolf, der hinter ihm stand.

„Na", sagte er, „jetzt zeig, was d'kannst — ruf ma amal den Gairinger und die andern zwa . . ."

Der Hund setzte sich, die aufmerksamen Augen auf den Herrn gerichtet. Dann hob er die Schnauze und begann laut, stoßweise zu heulen. Wölfe heulen so durchdringend, die liebestoll sind oder das Rudel verloren haben.

Der Stabsarzt mußte über die neuartige Weise, mit der der Rottenmanner seine Männer aufrief, lachen. Der Hund heulte weiter, aus den Wagen sah man die Mannschaften der Zweiten MG-Abteilung, und dort — von weit her, hinter alten Lastwagen und aufgestapelten Kistenbergen hervor — kam einer gerannt. Der Mathes.

„Mir san schon fertig", schrie er im Heranlaufen. „Glei san ma da — mir hab'n alles kriegt, was ma ham' hab'n wollen — da is a feiner Kerl, a Oberösterreicher — der hat uns alles hing'schmissen — aber der kommt a mit."

Sie kamen. Der Gairinger, der Zinner und ein alter schnauzbärtiger Unteroffizier mit guten Augen und einem festen Bäuchlein. Die drei schoben einen vollbeladenen Tafelwagen an das nächste freie Gleis heran. Die Wachmannschaften packten zu, und kurz darauf war der Verpflegungswagen gefüllt und vom Gairinger, der den Verpflegungsfeldwebel zu sich nahm, besetzt. Wer den Sepp kannte, der war dessen gewiß, daß von den Vorräten nichts mehr geraubt oder verschleppt werden konnte.

Von Fonzaso her, über die mit Volltreffern gespickten Serpentinen, zogen sich lange marschierende Kolonnen, die der Rothschädel von seinem Wagendach aus mit mißtrauischer Miene betrachtete.

Da wird wieder an Wirbel, wann die Leut herkommen auf dö Station, dachte er, wann ma nur schon außi wären . . .

(Fortsetzung folgt.)

Hans.

Skizze von K. H. Waggerl.

Ich habe immer ein unbehagliches Gefühl, wenn Bauern an meinen Zaun kommen, während ich im Garten arbeite. Nicht, daß ich mich meiner Arbeit schämen müßte, ich bin noch heute so gut wie jeder Knecht, das darf ich wohl sagen. Übrigens ist es gar keine Kunst, Heu zu machen, das Gras wächst von selbst. Tomaten hingegen, Melonen und zartes Gemüse zwischen Junifrost und Oktoberschnee reifen zu lassen, erfordert schon mehr Verständnis. Ich muß das erwähnen, weil ich bemerkt habe, daß ich auch bei meinen Hausgenossen ein wenig im Ansehen gesunken bin, besonders seit dem Abenteuer mit Hans.

Ja, da tritt also der Bauer an den Zaun, er hängt sogar seine Kuh an und lehnt sich herüber und betrachtet mich nachdenklich, wie ich im Blumengarten mit bloßen Händen Erde herumschleppe, Misterde und sandige Erde und Torfmull dahin und dorthin. Der Mann bewegt abgründige Pläne in seinem Kopf, ich weiß das genau. Vielleicht liegt Brennholz auf seinem Anger, das schon ein wenig überständig und kernfaul ist, oder er hat ein uraltes Schaf umgebracht und ist nun unterwegs, einen Narren zu suchen, der es kauft. Eine Weile unterhalten wir uns über allerlei, was das Wetter betrifft, die Gesundheit beiderseits, aber plötzlich zieht er mich am Ärmel zu sich und vertraut mir etwas an: Er hat einen Rehbock zu Hause.

„So", sage ich, „hast du einen. Meinetwegen, mich geht es nichts an."

Ja. Aber das Verteufelte dabei ist, daß er einen lebendigen Rehbock zu Hause hat. Sehr zahm und leibig, das soll heißen gut genährt, und noch ganz klein, versteht sich.

„Wie klein?" frage ich.

So, beiläufig. Wie ein Hüthündchen. Er hat ihn auf der Weide gefunden und aufgezogen wie sein eigenes Kind, aus Gutherzigkeit, die mutterlose Waise. Aber jetzt kommen die Schafe heim, es ist kein Platz im Stall. Und wenn er sich das hier so betrachtet, den Garten und das Krautzeug herum, so meint er, daß ich vielleicht den Bock dazu kaufen möchte.

Gut soweit. Ich habe einmal sieben kleine Igel in meiner Schreibstube gehalten, von dem jungen Habicht gar nicht zu reden, der mir den halben Daumen von der Hand fraß. Warum sollte ich nicht einen Rehbock im Garten haben? Das würde sich großartig machen, denke ich, so ein Rehlein zwischen meinen Blumen, und abends läge es dann wiederkäuend unter der Holunderstaude. Wenn junge Damen kämen, fräße ihnen der Rehbock aus der Hand, und es wäre dann nicht schwierig, etwas Passendes dazu zu sagen.

Aber vielleicht möchte er gar nicht unter den Stauden liegen, sondern er fräße den Holunder und die Astern, die Gladiolen und meine kostbaren Gräser. Ich habe eine Leidenschaft für alle Arten von Gras. Mein weiblicher Hausgenosse meint, das hänge mit meiner Gemütsart zusammen. Gräser sind beseelte Geschöpfe, zart und doch voll Kraft, prunkend im Sommer mit den wehenden Fahnen ihrer Ähren und Rispen, verklärt noch im härtesten Frost.

Aber schließlich kaufe ich den Rehbock doch. Meine beiden Hausgenossen haben sich dazu gesellt, von nun an verhandelt der Bauer gar nicht mehr mit mir.

Weil nämlich die Schafe heimkommen, sagt er zur weiblichen Hälfte meines Gefolges, weil kein Platz im Stall ist, darum müßte er den Bock einfach abschlagen, — schlachten, erklärt der männliche Hausgenosse. Und, das will ich gern zugeben, so etwas ist nicht auszudenken, ein geschlachtetes Reh.

Am Abend wird der Rehbock Hans im Garten freigelassen. Er ist ein stattliches Tier, sein brandrotes Fell leuchtet in der Sonne, unwahrscheinlich dünn sind seine Läufe, und die Augen blicken wirklich so groß und mild und fromm, wie bei den Dichtern geschrieben steht, — seine Lichter, erklärt der Hausgenosse. Wir lehnen am Gatter und strecken ihm Hände voll Laub und Zucker entgegen, kein Hans ist jemals mit zärtlicheren Worten herbeigelockt worden. Aber er kümmert sich gar nicht darum, plötzlich schnellt er mit zwei mühelosen Sätzen über alle Beete weg. Ich sehe mit Herzklopfen, daß er sogleich darangeht, den Zaun zu untersuchen. Die Hausgenossin streift mich mit einem fragenden Blick, und ich zucke beleidigt die Schultern. Das weiß der Himmel, ob alle Latten standhalten werden; mein Zaun ist mehr auf das Malerische angelegt, nicht für wilde Tiere.

Allein Hans denkt offenbar nicht daran, jetzt schon auszubrechen. Er ist nur in allem, was er tut, behender und lebhafter als unsereins. Jetzt wendet er sich dem Gemüse zu.

Gut, den Kohl soll er fressen. Ich mag keinen Kohl. Ich baue ihn nur an, damit niemand denken soll, er gedeihe nicht bei mir. Hans beschnuppert auch die Sträucher und rupft sich da und dort ein Blättchen, ich höre zwar, daß ein Reh nicht schnuppert, sondern windet und daß es Blätter äst und nicht rupft, aber jedenfalls stößt die Hausgenossin plötzlich einen beglückten Schrei aus. Er frißt! ruft sie begeistert.

Ja, das tut er wirklich. Carex plantaginea, erkläre ich bekümmert, meine schöne grüne Schleppensegge.

Ach, ich mit meiner langweiligen Botanik! Ich sollte lieber zusehen, wie niedlich Hans sei, humorvoll könnte man ihn nennen, anmutig. Er nimmt ein Büschel Gras auf, das hängt ihm wie ein grüner Schnurrbart unter der Nase. Dann schaut er um sich, lebhaft spielen seine Ohren, die Lauscher, und dabei kaut er den Bart in sich hinein.

Ich finde ja auch, daß er sich gut benimmt, aber schließlich habe ich es satt, mir immerfort sagen zu lassen, ich möge doch endlich ruhig stehen, und ich sei überhaupt viel zu ungeduldig und zu grob mit meiner tiefen Stimme, seht her, ich öffne einfach das Gatter und gehe auf ihn zu, jetzt soll es sich einmal zeigen, ob ich wirklich Erdgeruch an mir habe. Die Arme breite ich aus, ein friedfertiger Adam im Garten Eden, und Hans flieht nicht vor meinem zärtlichen Gebrumm, nein, er blökt nur ein wenig und streckt den Hals, und dann nimmt er wirklich ein paar Körner aus meiner hohlen Hand. Das Herz stirbt mir ab vor Freude, während das geschieht, und auch vor Kummer, weil ich nichts Besseres tun kann. Nicht seinen Hals umfangen, um ihn zu liebkosen und das glatte Haar an der Wange zu fühlen. Ich lasse es genug sein, die Tiere trauen uns doch nicht mehr. Wir riechen alle nach Schießpulver.

Übrigens ist mein Triumph ohnehin vollkommen. Er scheint ja ganz zahm zu sein, sagt der Hausgenosse. Scheint? fragt jemand zurück, aber ich will das gar nicht gemerkt haben.

In der Nacht wird mir wieder angst. Ich schleiche in die Tenne und suche ein paar leere Kisten zusammen, die will ich über meine Gräser stülpen.

Es ist schon bitter kalt, der volle Mond geht im Westen nieder, der gewaltige Herbstmond. Ich finde Hans unter den Büschen, wir rufen uns mit leisen Lauten an, und nun, im ungewissen Licht der Gestirne, sind wir uns viel vertrauter. Lange sitze ich auf einer Kiste und rede ihm zu, während er vor mir auf und ab trabt, und einmal duldet er sogar einen Augenblick meine Hand auf dem nachtfeuchten Fell.

Hans, sage ich, sei nur ruhig, wir werden das schon in Ordnung bringen. Ich verstehe dich gut, mein Bruder, dein Leben ist Flucht, du brauchst die Freiheit des Flüchtigen. Aber nun kommt der Winter. Wenn der Mond wechselt, wird Schnee fallen, und du weißt noch gar nicht, was das ist, Schnee und Kälte. Sieh her, du hast dein warmes Bett im Gartenhaus, Laub und Heu genug. Du bist noch ein ganz junger Bock. Bleib' ein paar Wochen! Halte dich an den Hafer, damit du ein wenig Speck unter den Pelz bekommst. Das wirst du brauchen, denn der Frühling ist weit. Und das Gatter im Zaun wollen wir offen lassen, du kannst dann immer einmal kommen, in der härtesten Zeit oder im Spätwinter, wenn der Schnee brüchig wird und deine Läufe wund reibt. Ja, das verspreche ich dir, du wirst immer eine Schüssel Körner im Gartenhaus finden. Und wenn dir mein blauer Hafer schmeckt, so friß auch den.

So rede ich mit Hans. Denkt ihr, er versteht mich nicht? Laßt es gut sein, wir haben unseren Plan.

Inzwischen gibt es freilich noch allerlei Abenteuer. Eifersucht nistet sich im Hause ein. Zunächst, meint der

Hausgenosse, müßte doch einmal ein richtiges Gehege aufgestellt werden, von einem Fachmann natürlich. Hans bekommt dies und jenes von zarten Händen gereicht, Rosinen und Äpfel, und ich höre auch, daß es unfein sei, nachts um seine Gunst zu buhlen.

Ein anderes Mal raschelt es hinter mir, während ich am Schreibtisch arbeite, und ich traue meinen Augen nicht, — da schaut Hans durch das Fenster und knabbert an den Nelkenstöcken. Ach, du liebe Zeit, niemand ist im Hause, er ist mir auf Hals und Leben anvertraut worden, aber das Gatter war nicht geschlossen, und nun steht er in seiner Unschuld draußen auf der Straße, allen Bauernkötern preisgegeben! Ich überlege blitzschnell, dann hole ich eine Tafel Schokolade aus dem Fach und pirsche mich hinaus. Schokolade ist immer ein zuverlässiges Lockmittel, das habe ich erprobt, wenn auch nicht bei Rehböcken. Anfangs kümmert sich Hans wenig um meine flehentlichen Bitten und Gebärden, er freut sich seiner Schlauheit und läuft vor mir her die Gasse hinauf. Wie soll das enden? Aber dann kommt eine singende Kinderschar aus der Schule. Hans stutzt plötzlich und kehrt um. Ich mache das Gatter weit auf und ziehe ihn am Faden meiner Herzensangst in den Garten zurück.

So viel ist gewiß, ich verdiene längst mein Brot nicht mehr. Statt auf die Stimme meines Innern zu horchen, stecke ich hundertmal den Kopf durch das Fenstergitter und sehe doch nur, das Hans immer ungebärdiger wird, je mehr er zu Kräften kommt. Seit Schnee liegt, scharrt er die Pflanzen aus der Erde, und das ist nicht zu ertragen. Eine trostlose Wildnis, wo im Sommer die Lilien blühen sollen, die blauen Türme des Rittersporns.

Nein, es wird Zeit. Eines Abends unternehme ich noch einen heimlichen Gang ins Freie, im Vorbeistreifen löse ich ein paar Latten vom Zaun. Es schneit in großen Flocken, das ist das rechte Wetter, schon am frühen Morgen bin ich wieder unterwegs. Ich finde sogleich die vertraute Spur in frischen Schnee, anfangs verirrt sie sich zwischen den Häusern, aber dann entdecke ich sie bewegten Herzens auf den Feldern wieder, von hier weg läuft sie geradeaus dem Walde zu. Hasenfährten kreuzen sie, einmal schlüpft ein Wiesel vor mir in den Busch. Still ist der Wald, noch grün und saftig das Moos- und Staudenzeug zwischen den Stämmen. Ich krieche durch das Unterholz, die frische Kälte brennt mir in den Lungen, und weiter oben verliere ich die Spur im Jungwald einer Lichtung. Der Himmel bricht auf, der weite Himmel über den Wipfeln, bald wird die Sonne kommen, und das ist gut für den ersten Tag.

Daheim fülle ich eine große Schüssel mit Hafer, die stelle ich in das Gartenhaus. Dann nagle ich die zwei Latten verstohlen wieder fest, aber das Gatter öffne ich weit, und so soll es bleiben.

Zechpreller Ivarson.

Skizze von **Hans-Ulrich Sagaster.**

Er, Henrik Ivarson, war ein unbeschriebenes Blatt und auch sonst das, was man ein Grünhorn nennt. Des weiteren war er seelisch unbeschwert — bis auf eine große Sehnsucht: einmal ein großer Mime zu werden. Welcher Schauspieler kennt diese Sehnsucht nicht? Henrik kannte sie doppelt gut, weil ihre Erfüllung für ihn in doppelt weiter Zukunft lag. So schrieb er hundert und mehr Bewerbungen an Bühnen in Schweden, Norwegen und Finnland. Die Finger schrieb er sich krumm, um von der kleinen Bretterwelt seiner schwedischen Hinterwelts-Heimatstadt den großen Sprung in die große Welt tun zu können.

Warum, sagte er sich, wenn es hundertmal nicht gelingt, warum sollte es da beim hundertsten Mal nicht vielleicht doch klappen? — Jawohl! Der hundertste Versuch brachte ihm tatsächlich ein Bombenengagement für Helsingfors in die Tasche.

Die Kollegen standen kopf, das ganze kleine Theater stand. kopf, so etwas war seit dreißig Jahren nicht mehr vorgekommen, daß . . . nein, zu schön fast, um wahr zu sein. Doch es blieb wahr. Der Tag der Abreise rückte immer näher, und Henrik Ivarsons jämmerliche Handvoll Kronen zeigte immer stärkere Verfallserscheinungen. O je!

Die aufgesuchte Erbtante klopfte mit der Zeigefingerkuppe auf den Tisch: der liebe Neffe sollte sich erst einmal an Stelle der Theaterfaxerei einen handfesten Beruf suchen, dann wäre sie in derartigen Angelegenheiten für ihn zu sprechen. — Noch einmal: O je!

Doch hilfreiche Kollegen vermögen zehn Erbtanten aufzuwiegen, wenn sie es nur verstehen, ihre wenigen Kröten kameradschaftlich zusammenzukratzen. So saß Henrik im rechten Augenblick mit seiner Schiffskarte, einer lächerlichen Reisetasche, einem kleinen Eßpaket und — keinem Heller in der Tasche im Zug nach der Küstenstadt.

Ivarson zuckelte seinem Glück entgegen, dessen war er sicher. In dieser Stimmung liebäugelte er mit seinem Futterpaket — aber nein, das mußte ja für die fast drei Tage Überfahrt hinreichen. Auf dem Dampfer bedrückte ihn dann seine Situation etwas — ohne Geld mit ein paar Butterbroten zwischen den wenigen Luxuskabinen-Passagieren.

Als später der Gong zum Essen schlug, pumpte sich Henrik an Stelle eines Abendbrotes die Lungen voll rauher Seeluft. In der Nacht knurrte sein leerer Magen den Takt zu dem Gurgeln des Kielwassers, und am anderen Tag war die Dürftigkeit seiner Speisekarte durch nichts mehr zu übertreffen. Sehnsuchtsvoll sah er die Stewards eilen, hörte er den Gong zum Essen schlagen, beneidete er den wohlgenährten glänzenden Smutje, der vergnügt die delikaten Gerüche seiner Kombüse verließ.

In der zweiten Nacht kam das Gurgeln des Kielwassers nicht mehr mit dem wilden Takt seines knurrenden Magens mit. — Und noch ein Tag, der war zum Verzweifeln, doch Henrik blieb zu stolz, um seine Lage jemandem anzuvertrauen. Wieder tönte der Mittagsgong. Da geschah etwas: Henrik Ivarson knöpfte entschlossen, unheimlich entschlossen sein Jackett zu, raffte sich, trat in den Speisesaal, der Weißbejackte eilte: „Jawohl, mein Herr, jawohl!“ Er mußte sehr oft jawohl sagen, denn Henrik bestellte nicht knapp. Ein interessantes Spiel war es für ihn, wie sich sein Magen einer Wolfsmeute gleich auf jeden der ersten Bissen stürzte und die weiteren mit grimmig verhaltenem Knurren verschlang. — So unheimlich entschlossen war er und so stolz auf seinen Mut, gegen diese ganze verrückte Weltordnung zu protestieren, die einen Menschen mitten im schönsten Überfluß kaltherzig verhungern ließ. Er gedachte weiter zu protestieren und kannte daher keine Furcht, als ihm der Weißbejackte den Nachtisch brachte und somit der Höhepunkt seines Abenteuers nahte. Er war stolz und mutig.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam“, so sprach er hohnvoll lächelnd, „daß ich keinen Pfennig bei mir habe und nicht bezahlen kann, verstehen Sie?“

„Nein, mein Herr, ich verstehe nicht, ich . . .“

„Was ist da zu verstehen, wo ich Sie doch vor eine nackte Tatsache gestellt habe?“ — Diese nackte Tatsache, mit der er kommen konnte, steigerte Henriks Selbstbewußtsein ins Unermeßliche.

Der Steward lächelte, faßte sich und sprach, Henrik Ivarson wurde es schwarz vor den Augen und feucht auf der Stirn. Ob nun diese bedenklichen Zustände nachträglicher Hunger waren oder Scham oder Wut oder . . . das läßt sich zur Stunde nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

„Mein Herr“, so sprach der Steward, „auf den Schiffen unserer Reederei ist die Verpflegung im Fahrpreis mit inbegriffen . . .“



Bunte Chronik



Schwere Naturkatastrophe in Südrußland

Wie erst jetzt bekannt wird, wurde die Stadt **Rostow** am Don am 18. August von einer furchtbaren Naturkatastrophe heimgesucht. Ein **Orkan**, der mit Windstärke 12 über die Stadt hereinbrach und mit einem heftigen Platzregen und Hagelschlag verbunden war, überschwemmte die tiefer gelegenen Stadtteile. Der gesamte Straßenverkehr wurde lahmgelegt. Durch das Unwetter wurden 26 Häuser **zerstört**. Zahlreiche **Brände** brachen aus. Insgesamt sind durch den **Gewittersturm**, die **Überschwemmungen** und verschiedene **Erdrutsche 15 Personen getötet** und 20 verletzt worden. Der Blitz tötete 15 Pferde.

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**: gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann** T. z o. p. beide in Bromberg.